

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Mittheilungen über den Betrieb der Rindvieh-, Schaf- und
Schweinezucht im Herzogthum Oldenburg**

Petersen, C.

Oldenburg, Mai 1874

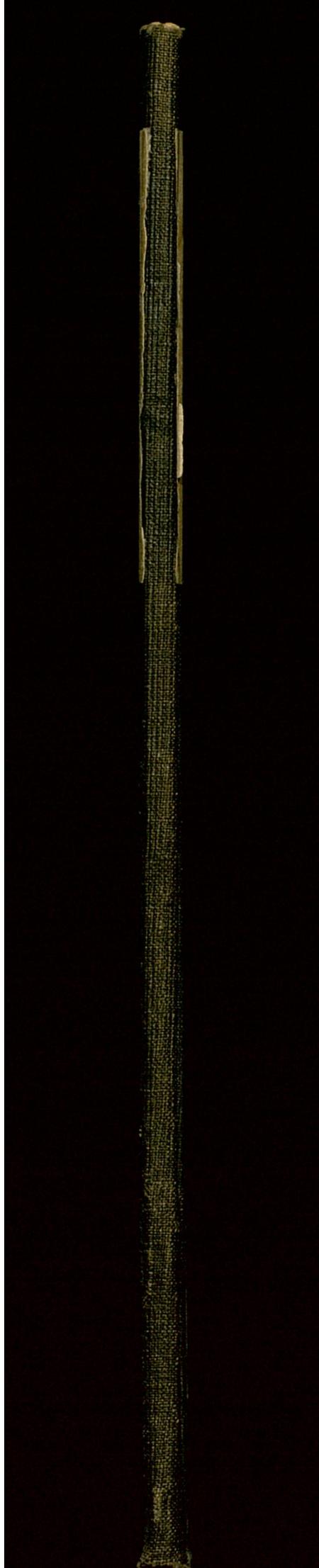
urn:nbn:de:gbv:45:1-9188

Geschicht. H.

IX. A.

650





Geschicht. IX.

4.

Farbkarte #13

B.I.G.



Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light blue	Light cyan	Light green	Light yellow	Light red	Light magenta	White	Light gray	Light gray
Dark blue	Dark cyan	Dark green	Dark yellow	Dark red	Dark magenta	White	Dark gray	Black







Petersen. (6)

Mittheilungen

über den

Betrieb der Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht

im Herzogthum Oldenburg.

In Veranlassung der internationalen landwirthschaftlichen
Ausstellung in Bremen im Juni 1874 gedruckt.



Oldenburg.

Druck von Gerhard Stalling.

1874.

30



BIBLIOTHECA
OLDENBURGENSIS



Einleitung.

Auf der diesjährigen internationalen landwirthschaftlichen Ausstellung in Bremen wird voraussichtlich das Grossherzogthum Oldenburg — wenigstens mit Pferden und Rindvieh — schon vermöge seiner geographischen Lage verhältnissmässig am stärksten vertreten sein. Es wird deshalb demjenigen Besucher der Ausstellung, dem es darum zu thun ist, kritische Betrachtungen über das, was er sieht und gesehen hat, anstellen zu können, jedenfalls lieb und dazu nützlich sein, wenn ihm eine allgemeine Beschreibung über den Betrieb der Viehzucht in Oldenburg zur Hand gegeben wird. Es kann ferner dem Oldenburger Landwirthe selbst die Bremer Ausstellung eine Veranlassung werden, einen kritischen Blick zu werfen auf seinen Betrieb der Viehzucht und dazu mag ihm die nachfolgende kurze Darstellung nicht unwillkommen sein; dieselbe kann ihm auch Gelegenheit geben, mit Berufsgenossen aus anderen Ländern seine Ansichten auszutauschen, deren Ansprüche an zu kaufendes Vieh zu erfahren, Verbindungen anzuknüpfen und so auf diese Weise einen wirklich reellen Nutzen aus der Ausstellung für sich und seinen Betrieb zu gewinnen.

Diese Gesichtspunkte haben den Verfasser bei den nachfolgenden Mittheilungen geleitet. Manche Einzelheiten, die demselben wegen des erst kurzen Aufenthalts in Oldenburg weniger geläufig waren, verdankt er dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Geh. Ober-Regierungsrath Hofmeister hieselbst.

Oldenburg im Mai 1874.

C. Petersen.





Allgemeines.

Das Herzogthum Oldenburg hat eine Grösse von fast 100 Quadratmeilen, von welchen noch ungefähr 40 Quadratmeilen uncultivirt sind; diese letzteren bestehen aus Sand- und Moorhaide.

Der landwirthschaftlich benutzte Boden wird unterschieden in Marsch und Geest. Die erste ist im nördlichen Theile des Herzogthums an der Weser und dem Jahdebusen und hat ohngefähr einen Flächeninhalt von 26 Quadratmeilen.

Die Marsch ist in Bezug auf die Bodenbeschaffenheit nicht überall gleich; hier ist der Boden leichter, dort schwerer; auch der Untergrund ist hier durchlassender, dort hingegen durch eisenhaltigen Thon, Kniel genannt, mehr verschlossen.

An der Westseite des Jahdebusens erstrecken sich die fruchtbarsten Grodenländereien, welche fast nur zu Getreidebau benutzt werden und seit 60 bis 120 Jahren ohne jegliche Düngung noch immer die ertragreichsten Ernten liefern.

Unter Grodenland wird das in den letzten Jahrhunderten von der See und den Flüssen (Weser und Hunte) angewachsene Land verstanden, welches aber nicht überall die hohe Fruchtbarkeit jener Groden an der Westseite des Jahdebusens hat.

Der Geestboden ist in seiner Qualität sehr von einander abweichend. Er lässt sich unterscheiden in Moorboden, lehmiger, humusreicher und reiner Sandboden; den Untergrund findet man nicht selten lehmhaltig. Im Allgemeinen hat der Boden eine mehr feuchte, als trockne Lage; welcher Umstand besonders günstig auf die Gras-

wüchsigkeit desselben wirkt, so dass der Klee schon dort gut gedeiht, wo nur etwas Lehmgehalt im Boden ist. Selbst auf der sandigen Haide wächst im ersten Jahre nach der Urbarmachung der Klee, wenn er etwas Kopfdünger erhält; es ist hieraus zu schliessen, dass die Beschaffenheit des Bodens für den Kleewuchs günstig ist.

Das Verhältniss der Wiesen zum Acker ist in der Regel ein sehr gutes; die ersteren nehmen theilweise eine ebenso grosse Fläche ein, als letztere, und sind von verhältnissmässig besserer Qualität als dieser.

Die Grundbesitzungen sind meistens nur sehr klein; in dem überwiegendsten Theil des Landes ist die durchschnittliche Grösse unter 20 Hectaren; nur in einzelnen Gegenden steigt der mittlere Flächeninhalt der Besitzungen bis zu 40 Hectaren. Ein Vollbauer — adelige Güter giebt es nur vereinzelt und von geringer Bedeutung — hat circa 40 bis 100 Hectaren Acker und Wiesen; wenn sich auch hier und da einige grössere Besitzungen bis zu 200 Hectaren finden.

So abweichend die Bodenverhältnisse in dem Herzogthum sind, so verschieden ist nun auch der Betrieb der Landwirthschaft. Hier finden wir fast nur Viehzucht, dort beinahe nur Getreidebau und zwischen diesen beiden Extremen sind die mannigfachsten Abstufungen vertreten. Aber in nicht viel geringerem Maasse sehen wir auch ferner Viehzucht und Ackerbau unter sich verschiedenartig betrieben.

Wie abweichend die Verhältnisse im Bezug auf die Viehzucht sind, darüber wird sich ein ziemlich anschauliches Bild gewinnen lassen, wenn wir übersichtlich zusammenstellen, welchen Werth der Viehbestand auf der metrischen Quadratmeile des cultivirten Areals in den verschiedenen Gegenden repräsentirt. Der Vorstand des statistischen Bureaus in Oldenburg, Regierungsrath Dr. Kollmann, hat kürzlich diese Verhältnisse graphisch dargestellt und diese Arbeit, die auch zur Bremer Ausstellung angemeldet ist, liegt den folgenden Mittheilungen zu Grunde.

Es lassen sich im Herzogthum Oldenburg in Bezug auf den Werth des Viehs 6 Bezirke geographisch trennen, die natürlich mehr oder weniger in einander übergehen, welche aber dennoch als ziemlich abgegrenzt darzustellen sind. In der Marsch sehen wir 3 Abtheilungen und zwar beträgt der Werth des Viehs auf der metrischen Quadratmeile des cultivirten Areals:

- ad 1 . . . 50 bis 60000 Thlr.
- ad 2 . . . 40 bis 50000 Thlr.
- ad 3 . . . 30 bis 40000 Thlr.

Auf der Geest sind ebenfalls 3 Bezirke zu unterscheiden und repräsentirt der Werth des Viehs auf einer metrischen Quadratmeile:

- ad 1 . . . 25 bis 30000 Thlr.
- ad 2 . . . 20 bis 25000 Thlr.
- ad 3 . . . 10 bis 20000 Thlr.

Der Werth sinkt je weiter nach dem Süden des Landes.

Nicht minder abweichend ist die Grösse des Viehbestandes in Bezug auf die verschiedenen Thierarten und sind diese Unterschiede ebenfalls vom Regierungsrath Dr. Kollmann graphisch dargestellt.)

Auf der metrischen Quadratmeile wechselt die Anzahl:

- 1. der Pferde von 100 bis auf 800 Stück.
- 2. des Rindviehs „ 500 „ „ 5000 „
- 3. der Schafe „ 500 „ „ 5000 „
- 4. der Schweine „ 300 „ „ 1500 „

Je besser der Boden ist, desto grösser ist die Anzahl Pferde und Rindvieh pro Quadratmeile; je schlechter, desto mehr gewinnt im Allgemeinen die Schafzucht verhältnissmässig an Zahl, wenn es auch einige kleine Bezirke auf der Geest giebt, wo fast gar keine Schafe gehalten werden.

Der gesammte Viehbestand im Herzogthum ist nach der Zählung im Jahre 1873, wie folgt:

Pferde . . .	27,629	1935
Rindvieh . . .	178,065	358.441
Schafe . . .	176,952	

Schweine	42,740
Ziegen	14,727
Bienenstöcke . .	32,829

Wir sehen hieraus, dass die Rindviehzucht bei weitem den ersten Rang im Herzogthum Oldenburg einnimmt.

Ueber die Pferdezucht wird eine eigne, zur Zeit der Hamburger Ausstellung im Jahre 1863 erschienene und jetzt revidirte Broschüre den Besuchern der Bremer Ausstellung zur Kenntnissnahme vorliegen; wir wenden uns deshalb sofort zur Rindviehzucht.

I. Die Rindviehzucht.

Das Oldenburger Milchvieh ist überall in Deutschland und auch über die Grenzen hinaus als ausgezeichnet in seiner Milchergiebigkeit bekannt; es bezieht sich das allerdings hauptsächlich auf das Marschvieh. Mit Ausnahme der im Lande schon gezüchteten Shorthorn und Kreuzungen mit denselben ist das Oldenburger Rindvieh von dem ostfriesischen schwarzbunten kaum zu unterscheiden und werden jedenfalls viele Oldenburger Thiere als Ostfriesen und umgekehrt im Auslande verkauft, je nachdem der Käufer diese oder jene haben will. Hin und wieder findet sich auch silbergraues und rothes Vieh. Dieses ist aber meistens nachweisbar erst in letzterer Zeit aus Holland oder Ostfriesland bezogen worden.

Man unterscheidet Geest- und Marschschläge; der äussere Typus der Thiere ist im Allgemeinen aber fast ganz gleich, sie weichen hauptsächlich nur in der Schwere von einander ab. Die ersteren sind vor kürzerer oder längerer Zeit jedenfalls aus den Oldenburger oder Ostfriesischen Marschen eingeführt und haben sich, besonders da es im Sommer an der anhaltend kräftigen Weide, im Winter an dem viel nahrhafteren Heu der Marschen fehlt, kleinere Figuren aber mit meist proportionellen Formen als constante Eigenschaft entwickelt. Auch die Milchergiebigkeit dieses Geestviehs ist bei entsprechender Hal-

tung sehr gut und ist der jährliche Ertrag in manchen Ställen bis zu 3000 Ltr. pro Kuh.

Die Shorthornzucht ist nur in der Marsch vertreten und auch hier zum grössten Theil nur als Kreuzung. Eine Reinzucht dieser Race wird besonders mit Sorgfalt und Sachkenntniss betrieben von dem Gutsbesitzer E. Lübben in Sürwürden bei Rodenkirchen. Derselbe hat die Gründung seiner Heerde 1859 versuchsweise begonnen und sind den Abkömmlingen dieser Originalthiere, da sich ein sehr günstiges Resultat herausstellte, in den Jahren 1868 und 1869 weitere 11 Stiere und 2 Kühe aus England hinzugefügt; ferner sind in neuerer Zeit noch wieder mehrere Thiere zur Vervollständigung der Heerde in England angekauft. Das Haupt-Augenmerk des Züchters geht darauf hin, Milchergiebigkeit, Mastfähigkeit und Frühreife mit einander zu verbinden. Der Züchter hat beim Ankauf in England fast ausschliesslich Thiere des Booth-Blut gewählt, da sie anerkannt sowohl unter den englischen, als auch den continentalen den ersten Rang einnehmen. Die Heerde des Herrn Lübben besteht aus ohngefähr 100 Haupt und wird derselbe in Zukunft jährlich 30 bis 40 männliche und weibliche Thiere abgeben können.

Im Jahre 1861 hat die Oldenburger Regierung sich veranlasst gefunden zur Hebung der Rindviehzucht ein Stierköhrungs-Gesetz zu erlassen und dürfen nach demselben nur solche Stiere zum Belegen gebraucht werden, welche nach vorgängiger Prüfung von der zuständigen Köhrungs-Commission für tüchtig erkannt (angeköhrt) worden sind. Eine Ausnahme von diesem Köhrungs-Zwange findet in Betreff derjenigen Stiere statt:

- a. die ein Einzelner zum Belegen lediglich des eignen Viehs hält,
- b. die zu dem Mastvieh auf die Weide getrieben und lediglich zum Belegen dieses Viehs gebraucht werden.

Es sind nun im Herzogthum 29 verschiedene Köhrungs-Verbände gebildet und zwar ist bei der Eintheilung auf

die Gleichartigkeit und Aehnlichkeit der Bodenverhältnisse Rücksicht genommen. Für jeden dieser Verbände besteht eine Gesamt-Commission, die aus einem Vorsitzenden (Obmann) und so vielen Mitgliedern (Achtsmännern) besteht, als einzelne Gemeinden oder Abtheilungen derselben in dem Verbande vereinigt sind.

Die Köhrung in den einzelnen Gemeinden oder Abtheilungen geschieht durch den Obmann, dem Achtsmann aus der betreffenden Gemeinde und einem dazu gewählten anderen Mitgliede der Gesamt-Commission. Die letztere hat ferner zur Pflicht:

1. Die Abgabe der von der Regierung oder vom Aufsichtsamte geforderten Gutachten und die Einbringung von Anträgen zur Förderung der Rindviehzucht;
2. Die Vertheilung der, sei es aus der Landeskasse oder aus den Gemeindemitteln oder anderweitig zur Förderung der Rindviehzucht ausgesetzten Prämien.

Das Gesetz schreibt ausserdem vor, dass die Köhrungs-Commission bei der Beurtheilung der vorgeführten Zuchtstiere hauptsächlich deren Tüchtigkeit zur Verbesserung der Race nach dem örtlichen Bedürfniss, die Gesundheit und das Alter derselben zu berücksichtigen hat.

Wer seine ungekührten oder abgekührten Stiere zum Belegen fremder Kühe gebraucht oder wissentlich gebrauchen lässt oder wissentlich sein Vieh von ungekührten oder abgekührten Stieren belegen lässt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 20 Thlr. bestraft.

Die Regierung ist befugt, auf Antrag der Gesamt-Commission eines Köhrungs-Verbandes, für letzteren die Bestimmung zu treffen, dass die Stierhalter in demselben das Sprunggeld nicht unter einem bestimmten Betrage festsetzen dürfen. Derjenige, welcher in dem Falle ein niedrigeres Sprunggeld annimmt, wird für jeden einzelnen Fall mit einer Geldstrafe bis zu 10 Thlr. bestraft.

Augenblicklich sind aus der Landeskasse 1500 Thlr. zu Prämien bestimmt und werden diese den einzelnen Köhrungs-Verbänden nach Verhältniss der Zahl der ermittelten Milchkühe in denselben zugetheilt.

Dies ist das Wesentliche des Köhrungs-Gesetzes.

Bei der Rindviehhaltung sind alle Nutzungszwecke — Mastung, Milchertrag, Aufzucht von Jungvieh und Verwendung zum Zuge — vertreten. In der Marsch fällt die letztere allerdings fast vollständig fort, in manchen Geest-districten ist dieselbe aber sehr bedeutend und sieht man in einzelnen Gegenden die kleineren Bauern fast nur mit Rindvieh fahren und pflügen.

Die Aufzucht von Jungvieh nimmt fast im ganzen Lande eine hervorragende Stelle ein; dies wird sich deutlich schon aus der nachfolgenden Zusammenstellung ergeben.

Nach der Zählung von 1873 waren vorhanden:

an Jungvieh bis zu 2 Jahren 73,958 Haupt,

an Rindvieh über 2 Jahre 104,107 Haupt.

Es kann aber nicht geleugnet werden, dass in manchen Gegenden der Geest es unter Umständen zweckentsprechender zu sein scheint, wenn die Jungviehzucht mehr aufgegeben und nur reines Milchvieh gehalten würde, vorausgesetzt allerdings eine den Verhältnissen entsprechende Verwerthung der Milch. Die Landwirthe sehen dies auch theilweise selbst ein und es wird nur einer wiederholten Anregung bedürfen, um hauptsächlich durch Bildung von Molkerei-Genossenschaften eine höhere und gleichmässige Verwerthung der Milch zu erzielen und dann demnächst die Jungviehzucht in den bezeichneten Districten nur auf den eigenen Bedarf zu beschränken. Die Verhältnisse in Oldenburg nach dieser Seite hin sind recht dazu geeignet, um sich davon zu überzeugen, welcher Segen für die Landwirthschaft durch die Vervollkommnung des Molkereiwesens noch geschaffen werden kann.

Das Jungvieh wird überall in dem Alter von 2 bis 3 Jahren als tragende Quenen (Starke, Fersen) verkauft. Der Handel geschieht entweder auf den häufigen Viehmärkten oder durch Händler im Hause. Es macht sich aber überall das Bedürfniss geltend, möglichst direct an die Consumenten verkaufen zu können, und es ist auch nicht zu verkennen, dass wenigstens da, wo nach rationalen Principien gutes Vieh gezüchtet wird, es für beide Theile — Verkäufer und Käufer — der zweckentsprechendste Weg wäre, wenn die letzteren gleichsam durch ein Nachweisungsbureau da hingewiesen würden, wo sie sicher gutes Vieh erstehen können. Ein solcher Modus des Verkaufs wird immer mehr zum Bedürfniss, je intensiver die Viehzucht betrieben wird und demzufolge die höchste Entwicklung des Thieres zu dem bestimmten Nutzungszwecke zu beanspruchen ist.

Die Ausfuhr nach England, die früher ziemlich bedeutend gewesen ist, hat, seit die Einfuhr von lebendem Vieh aus Deutschland wegen der an der österreichischen Grenze noch spukenden Rinderpest nach jenem Lande abgesperrt ist, fast ganz gänzlich aufgehört.

Um nun eine Darstellung geben zu können von dem speciellen Betrieb der Rindviehzucht, so ist es nothwendig, Marsch und Geest von einander zu trennen; hier hat man der abweichenden Verhältnisse wegen ganz andere Grundsätze wie dort und lässt sich deshalb ein gemeinsames Bild nicht entwerfen. In einem Lande, in welchem der kräftigste Boden in geographischer Abgrenzung neben dem dürftigsten und magersten liegt, wird man überhaupt am sichersten den Eindruck in sich aufnehmen, wie verschiedene Verhältnisse ganz andere Massregeln und Principien in der Landwirthschaft nothwendig machen, wie wenig aber im Allgemeinen in der landwirthschaftlichen Literatur eine solche Thatsache in entsprechender Weise gewürdigt wird; man wird sich davon überzeugen, dass wenn die letztere wirklich dem Einzelnen nützen soll, nur

durch eine die verschiedenen Verhältnisse berücksichtigende Anschauungsweise dies zu erreichen ist.

A. Die Marsch.

Stallfütterung im Sommer kennt man hier nicht, es wird vielmehr der Weidegang so lange, wie irgends möglich ausgedehnt und das Vieh findet auch auf der kräftigen Marschweide, so lange es die Witterung irgend erlaubt, immer noch eine sehr gute Ernährung. Wenn der Landwirth sein Vieh erst wieder draussen gehen sieht, so lässt er alle Sorgen und Mühen hinter sich, denn mit wenigen Ausnahmen resultirt seine ganze baare Einnahme aus der Viehzucht.

Im Durchschnitt werden 6 Monate auf den Weidegang gerechnet; es kommen aber auch Jahre vor, wo sich derselbe auf 7 Monate ausdehnt, so sahen wir z. B. in diesem Jahre seit Anfang April das Vieh zum grössten Theil schon auf der Weide gehen.

Die Grundstücke sind überall mit breiten Gräben eingefasst; in diesen wird das Wasser aufgestaut und ist es dadurch möglich, dass das Vieh beständig ohne Hirten geht. Das in den Gräben befindliche Wasser dient zugleich zur Tränke; nur in der Nähe der Seeküste, wo das laufende Wasser schon viel Salzgehalt hat, werden zu jenem Zwecke Gruben zur Sammlung des Regenwassers ausgegraben.

Die Wirthschaftshöfe liegen in der Marsch einzeln in der Mitte ihrer Ländereien, da die Dörfer selten grössere Höfe in sich schliessen; theilweise dehnt sich der Grundbesitz in langgestreckter Form zu 2 Seiten des Hofes aus. Im Sommer hat besonders für den Oberländer ein Weg durch die Marsch manchen Reiz; schon der Blick in die weite Ferne auf der fast baumlosen Ebene, die aber belebt ist mit freundlichen Bauernhäusern und grasendem Vieh von allen Gattungen auf der prächtigsten Weide wird die meisten in anziehender Weise fesseln.

Die Wohn- und Wirthschaftsäumlichkeiten der Landwirthe sind alle, auch wenn sie neu gebaut sind, meistens im Stiele der alten friesischen Bauernhäuser aufgeführt. Das sächsische Haus findet man hier weniger, während es auf der Geest fast überall vertreten ist.

Die Zweckmässigkeit beider Bauarten unter den bestehenden Verhältnissen und deshalb auch das Angenehme desselben für den Landwirth, dem seine Wirthschaft und sein Vieh ans Herz gewachsen ist, lässt sich sofort auf den ersten Blick gar nicht verkennen.

Die Wohn- und Wirthschaftsgebäude sind unter einem Dache und bilden meistens zusammen ein längliches Gebäude, wenn man auch jetzt hier und da schon einen durch die veränderten Verhältnisse nothwendig gewordenen Anbau findet.

Bei der friesischen Bauart nehmen aber die Wohnräume an dem einen Ende des Gebäudes nicht die ganze Breite desselben ein, sondern sie sind etwas eingezogen. Die Wirthschaftslocalitäten lassen sich in 3 Haupt-Abtheilungen trennen, welche das Gebäude der ganzen Länge nach durchschneiden. Auf der einen Seite liegt die Dreschdiele mit der grossen Scheunenthür; in der Mitte ist der sogenannte „ostfriesische Berg“. Dies letztere ist der Raum für Heu, Getreide und Stroh; das Dach über demselben ist so gestützt, dass keine dem Einbansen hindernde Holzverbindung darin vorhanden ist; hiervon wird aber nicht die ganze mittlere Längs-Abtheilung eingenommen, sondern nach vorn schliesst sich hieran der Pferdestall. Die dritte Abtheilung ist für die übrigen Viehställe mit einer Längsdiele zum Füttern. Zwischen diesen 3 Abtheilungen und den Wohnräumen befindet sich häufig ein Gang zur Verbindung der ersteren.

Bei den sächsischen Bauernhäusern liegt hingegen die breite Diele in der Mitte des Gebäudes; an beiden Seiten sind die Viehställe, über diese und der Diele wird Getreide, Heu und Stroh gepackt; die Wohnräume nehmen auf dem einen Ende die ganze Breite des Ge-

bäudes ein und gelangt man von der breiten Diele aus zuerst in den Raum mit dem Heerde, das Symbol der Familie. Dies ist bei den Bauern der gewöhnliche häusliche Aufenthalt und derselbe gestattet im Winter einen Ueberblick über die ganze Wirthschaft — Dreschen, Viehfüttern etc. Riehl lässt in seinem anziehenden Buche „Land und Leute“ sogar der Hausfrau ihr Wochenbett in diesem Raume abhalten, so dass sie selbst in dieser Zeit die ganze innere Wirthschaft beaufsichtigen kann.

Auch im Sommer hat der Landwirth von seinem Hause aus der oben beschriebenen am häufigsten vorkommenden Lage der Grundstücke zu Folge meistens einen Ueberblick über seine ganze weidende Heerde.

Man fühlt hier so recht, wie der Landwirth verwachsen ist mit seinem Heimwesen und auch die praktischen Folgen davon sind nicht weniger anziehend, sichtbare Wohlhabenheit und Gastlichkeit für den Besucher.

Auf der Marsch an der Weser hat theilweise die Fettvieh-Wirthschaft den Vorrang und zwar besonders da wo sich der Boden vermöge seiner Zähigkeit und Schwere nicht zum Getreidebau eignet; in diesen Gegenden finden wir vielfach die Zucht von Shorthorn resp. deren Kreuzungen vertreten. Es wird hier sogar theilweise nicht alles Vieh selbst aufgezogen, sondern weil es an Winterfutter fehlt, im Frühjahre angekauft und dann auf der Weide fettgemacht; oder man giebt auch das selbstaufgezogene Vieh im Winter bei den angrenzenden Moorbesitzern in Kost und wird in der Regel wenig dafür gezahlt, 10 bis 12 Thlr. pro Haupt. Die Kühe oder Quenen (Fersen, Starke), die auf der Weide fett gemacht werden sollen, werden vielfach 3 Monate vor Ende der Mast im Mai, Juni oder Juli beim Stiere gelassen in der Voraussetzung, dass dies zur leichteren Mastung beiträgt. Im August, September oder October werden sie dann verkauft und gehen nach dem Rhein, Bremen, Hannover und vielfach nach Bremerhafen zur Verproviantirung der Schiffe.

Das Winterfutter ist, wenigstens nach durchgehends oberländischen Begriffen, nur schwach; man giebt circa $\frac{3}{4}$ Heu und $\frac{1}{3}$ Stroh und vielleicht $\frac{1}{3}$ bis 1 Kilogramm Kraftfutter pro Kopf und zwar Getreideschrot, Rapskuchen oder Malzkeime; das Jungvieh erhält ein ähnliches Verhältniss. Man wird hierbei aber auch bedenken müssen, dass das auf den Marschen und zum grössten Theil ausserhalb der Winterdeiche, die sich überall an der Weser längs erstrecken, gewonnene Futter einen viel grösseren Werth hat, als der grösste Theil des im Binnenlande geernteten.

In den Gegenden, wo sich der Boden mehr zum Getreidebau eignet, tritt nun die Mästung auf der Weide mehr zurück und wird hier vor allen Dingen auf Verkauf von Jungvieh gegeben, daneben aber auch auf Milchnutzung. Die Winterfütterung besteht hier zum überwiegendsten Theile aus Stroh; ja es steht mitunter gar kein Heu zu Gebote und tritt dies häufig ein, wenn die Mühländereien ausserhalb der Winterdeiche im Sommer überschwemmt wurden.

Heckerling findet man in den Marschen wenig gefüttert, sondern das Rauhfutter wird fast sämmtlich lang vorgegeben. Als Beifutter wird dem Milchvieh bis zum Januar Braunkohl und Rüben gereicht, nachher tritt Hafer- und Bohnenschrot, auch wohl Kleien, an deren Stelle. Die Grösse der Kraftfüttergaben richtet sich nach der Quantität Heu, die zu Gebote steht, übersteigt aber selten 1 bis $1\frac{1}{2}$ Kilogramm. Dem güsten und jungen Vieh wird ohngefähr die Hälfte gegeben.

Die Kälber werden im Allgemeinen gleich nach der Geburt von der Mutter abgenommen und sofort aus dem Eimer getränkt, wie es auch in Holland, Holstein, Mecklenburg etc. üblich ist. Sie erhalten dann 3 bis 4 Wochen reine süsse Milch; nach dieser Zeit wird dieselbe durch abgesahnte resp. saure Milch allmählich ersetzt, so dass nach 6 bis 7 Wochen die letztere allein gereicht wird. Als Zugabe bekommen die Kälber Leinkuchen,

Hafer etc.; es wird aber meistens darauf gehalten, dass die jungen Thiere mehr im mageren, als fettem Futterzustande sind.

Wo Shorthorn gezüchtet werden lässt man die Kälber, besonders die zu Zuchtstieren bestimmt sind, mitunter sehr lange zum Säugen bei der Mutter; wenn sie im Herbste geboren werden, kommen sie noch im Frühjahre mit derselben auf die Weide. Auch lässt man die Kälber wohl nur 8 bis 14 Tage saugen, nimmt sie dann von der Mutter und tränkt sie weiter. Es ist dies jedenfalls ein sehr anzuempfehlendes Verfahren. Der Uebelstand, beim Tränken gleich nach der Geburt besteht, darin dass die Kälber in den ersten Tagen oft schwer das Eimer annehmen und in dieser Zeit gehen bei unaccurater Behandlung dieselben am häufigsten zu Grunde. Lässt man die Kälber aber längere Wochen oder Monate bei der Kuh, so kommen sie, wenn sie von der Mutter abgenommen werden, häufig sehr zurück, ehe sie sich ans Saufen gewöhnt haben. Beide Uebelstände werden aber vermieden, wenn das obige Verfahren eingehalten wird; die Kälber vergessen, wenn sie 8 oder 14 Tage alt sind, die Mutter bald und nehmen auch das Tränken leicht an.

Gestreut wird das Vieh im Winter zum grössten Theile nicht, weil eben kein Streumaterial dazu vorhanden ist; die Einrichtung in den Ställen ist ähnlich wie in Holland. Dicht hinter dem Vieh ist eine Rinne, genannt Groppe, in welche aller fester und flüssiger Dünger fällt; jenes ist so angebunden, dass es nicht in die letztere tritt. Diese wird dann täglich 1 oder 2 Mal leer gekehrt und der Dünger draussen, indem er mit Strohdünger eingefasst wird, aufgeschichtet. An rationell angelegten gepflasterten Dunghöfen fehlt es leider zum grössten Theil, obgleich der Dünger hier überall noch solchen Werth hat, dass es sich wohl der Mühe lohnen würde, solche anzulegen. Die Futterkrippen, wenn man sie so nennen will, liegen etwas niedriger, als der Stand der Kühe, so dass

dieselben während des Fressens eine Stellung einnehmen müssen, wie beim Gras.

Im Butjadinger- und Stedingerland, — zwischen Weser und Jahdebusen — steht das Vieh mit den Köpfen gewöhnlich der Mitteldiele zu, auf welcher gefüttert wird; im Jeverlande hingegen — westlich vom Jahdebusen — ist die Einrichtung wie auch in Ostfriesland und Holland umgekehrt, die Thiere sind mit den Köpfen dicht an die Gebäudewand gestellt, so dass jede Vorwärtsbewegung unmöglich ist; zwischen den einzelnen Thieren ist dann so viel Raum, um die Fütterer durchzulassen.

Man lässt die Weide theilweise 10 bis 30 Jahre als solche liegen, bricht sie dann mit einer Furche um und bestellt sie 4, 5 oder 6 Jahre mit Getreide, um sie darauf wieder zu Grasland niederzulegen. Wenn der Boden sich auch zum grössten Theil von selbst wieder durch Naturgras benarbt, so wird doch stets Heusamen und in der Regel 8 Pfd. Weissklee pro Hectar in die abtragende Getreidesaat, meistens Gerste, hineingesät.

Das Naturgras entwickelt sich bereits im ersten Jahre in üppigster Weise und wird dann in diesem und auch wohl im zweiten noch nicht das Vieh darauf getrieben, sondern das Futter dient zur Heugewinnung; nach dem Mähen wird aber dann stark gedüngt.

Der producirte Dünger wird überhaupt zum grössten Theil zur Ueberdüngung der Weide benutzt.

Man ist jetzt eifrig darauf bedacht, die Verkehrswege zu verbessern durch Anlage von Eisenbahnen und Chausseen, ohne diese letzteren sind die Marschen im Winter vollständig unpassirbar; auch steigt der verhältnissmässige Werth des Viehs, das Hauptproduct der Landwirthe, von Jahr zu Jahr, wenn derselbe auch in kurzen Perioden hin und wieder schwankt und so gehen die Marschen mit raschen Schritten einer immer blühenderen Zukunft entgegen. Aber wenn die Landwirthe den vollen Genuss der ihnen gegebenen glücklichen Verhältnisse ernten wollen,

so werden sie auch dennoch nicht die Hände in den Schoos zu legen haben.

Je mehr in Deutschland und den angrenzenden Ländern sich die Verhältnisse so gestalten, dass vor allen Dingen die Rindviehzucht immer intensiver betrieben, das heisst, kräftiger gefüttert wird und die ganze Abwartung mit grösserer Sorgfalt und Accuratesse geschieht, desto mehr hat sachgemäss der Landwirth sein Augenmerk darauf zu richten, dass die einzelnen Thiere seines Stalles die möglichst grösste individuelle Leistungsfähigkeit besitzen und wenn er seinen Viehstand durch Ankauf ergänzt, so will und muss er mit Sicherheit auf solche Eigenschaften rechnen können. Diejenigen Gegenden, die durch die Boden- und sonstigen Verhältnisse mit Recht darauf hingewiesen sind — wie hier die Oldenburger Marsch — für andere Districte das Jungvieh aufzuziehen, haben desshalb, wenn sie, wie gesagt, sich des vollen Genusses der ihnen gegebenen günstigen Bedingungen erfreuen wollen, diese Bedürfnisse des Auslandes in vollem Maasse zu berücksichtigen. Es müssen nicht nur die Einzelnen die Züchtung des Viehs mit der grössten Sorgfalt und Sachkenntniss, den Ansprüchen der Producenten entsprechend, betreiben, sondern sie haben sich auch dahin zu vereinigen, dass sie wenigstens für bestimmte Bezirke möglichst gleichartiges Vieh, ein festes Ziel im Auge, züchten. Auf diese Weise dient der Eine dem Andern durch Renommé und Heranziehung des Verkehrs und dies wird immer mehr dazu beitragen, die Interessen gemeinsam zu erfassen zum Nutzen der Einzelnen und des ganzen Landes. Nach dieser Seite hin steht dem Landwirth der Marsch noch ein grosses Feld der Arbeit offen, aber es ist auch nicht daran zu zweifeln, dass der practische Sinn desselben die Umstände richtig zu würdigen wissen wird.

B. Die Geest.

Hier finden wir im Sommer sowohl Stallfütterung, als auch Weidegang vertreten; erstere allerdings vorzugsweise mit dem älteren Vieh und dort, wo der Boden kleefähig ist. Ganze Stallfütterung findet man aber nur vereinzelt, es ist vielmehr häufig im Gebrauch, den einen Theil des Tages — und zwar Morgens nach dem Melken bis Abends vor demselben — die Thiere auf die Weide gehen zu lassen, während sie die übrige Zeit auf dem Stalle bleiben.

Die Zeit des Weidegangs ist etwas kürzer, wie in der Marsch, da die Weide nicht so früh und nicht so lange Nahrung bietet; man rechnet aber doch auch beinahe auf 6 Monate, in welchen die Kühe sich draussen ernähren. Unter allen Umständen giebt man sehr darauf, dem Vieh schon so frühzeitig wie möglich im Frühjahr junges Grünfutter als Nebenfutter reichen zu können und verwendet man hierzu meistens früh gesäeten Roggen, der am Ende April und Anfang Mai aufgefüttert wird; in das abgeerntete Land werden Steckrüben, Kohl etc. gepflanzt.

Im Winter erhält das Vieh hier im Allgemeinen mehr Kraftfutter, als in der Marsch; die Gründe hierfür werden aber nicht in einfacher Gewohnheit zu suchen sein, sondern dieselben fassen vielmehr auf die speciellen Verhältnisse. Heu und Stroh hat nicht die Nährkraft, wie das von den Marschländereien gewonnene, ausserdem ist auch die Sommerernährung, gleichviel ob dieselbe im Stalle oder auf der Weide stattfindet, nicht so, dass das Vieh in dieser Jahreszeit Fleisch und Fett für den Winter aufspart. Ausserdem kommt noch ein anderes wirtschaftliches Moment hinzu, was die Landwirthschaft wissend oder unwissend leitet, den Kühen im Winter ein kräftigeres Futter zu geben.

Die Viehwirthschaft in der Marsch wird vorzugsweise zu dem Zwecke betrieben, um durch dieselbe direct den grössten Ertrag vom Boden zu gewinnen. Bei den herrschenden hohen Löhnen daselbst, ein Knecht erhält 100 bis

120 Thlr., suchen sie jenen aber auch durch die am wenigsten Arbeit erfordernde Weise zu erlangen; sie streben deshalb dahin, in die Sommermonate das Hauptgewicht der ganzen Wirthschaft zu verlegen, da in dieser Zeit das weidende Vieh ohne Mühe und Arbeit für sie erntet. Auf der Geest ist man sich aber vollständig dessen bewusst, dass das Vieh auch des Düngers wegen gehalten wird, dass ohne den letzteren der Acker überhaupt nicht mit Vortheil zu bestellen wäre; man fühlt auch recht gut, dass es darauf ankommt, den Dünger 'möglichst billig und in grösster Quantität zu produciren und unter diesen Gesichtspunkten regelt sich der Betrieb der Viehzucht in ganz anderer Weise. Um den bezeichneten Zweck zu erfüllen, ist schon eine möglichst gleichmässige Ernährung das ganze Jahr hindurch von grösster Wichtigkeit, vor allen Dingen beim Milchvieh; man wird also darauf hingeführt die Winternahrung, Heu und Stroh, durch Kraftfutter zu verbessern, um dieselbe der Sommerfütterung gegenüber möglichst gleich kräftig zu gestalten. Andererseits sucht man die Kraftfütterung so weit wie irgend wirthschaftlich d. h. rentabel auszudehnen, weil dadurch nicht nur besserer, sondern auch mehr Dünger gewonnen wird.

Es fühlen aber, wie bereits erwähnt, die meisten Landwirthe auf der Geest, dass dies letztere zu erreichen, ihr Haupt-Augenmerk sein muss, dass davon der Ertrag ihres ganzen Grundbesitzes abhängt, ja noch weiter, dass je mehr ihnen die Verhältnisse eine solche kräftige Fütterung gestatten, in desto grösserem Maasse es ihnen möglich ist, von den fast jedem Grundbesitzer auf der Geest zum Eigenthum gehörigen, uncultivirten Ländereien — Moor und Haide — in Cultur zu nehmen.

Dem entsprechend findet man denn auch die Viehställe eingerichtet, sie sind nicht dazu bestimmt, das Vieh, wie in der Marsch, ohne Streu stehen zu lassen, sondern sie sind vielfach so construirt, dass der Dünger mehrere Tage unter dem Vieh liegen bleiben kann, was dazu beiträgt, dass möglichst alle Jauche von der Streu



aufgenommen wird. Die grosse Werthhaltung des Düngers giebt sich auch dadurch kund, dass dort, wo man Stallfütterung und Weide im Sommer während des Tags abwechseln lässt, das Rindvieh vielfach, wenn es aus dem Stalle gelassen ist, erst eine Zeitlang in einen eingefriedigten mit Streu versehenen Raum getrieben wird, damit kein Dünger bei der Trift zur Weide verloren geht, denn das Vieh pflegt bekanntlich, wenn es nach der Ruhe aus dem Stalle kommt, fast stets zu misten.

Bei der Winterfütterung der Kühe verhält sich durchschnittlich das Verhältniss von Heu und Stroh, wie 2:1; es giebt aber auch Gegenden, wo das erstere gänzlich fehlt. An Kraftfutter wird neben Steckrüben und Kohl 1 bis $1\frac{1}{2}$ Kilogramm pr. Kopf gegeben, theilweise auch mehr, wenn es an Heu mangelt. Das Jungvieh wird verhältnissmässig im Ganzen ebenso ernährt, wie das ältere Vieh, wenn auch noch hier und da ein Sparsamkeitssystem vorherrscht und man bei dem Futter für's Jungvieh etwas zu sparen sucht.

Die Verwerthung der Milch, als Product des Rindviehs, hat hier jedenfalls eine grössere Bedeutung als in der Marsch, da die Landwirthe, wie schon erwähnt, recht gut einsehen, dass bei den so sehr gestiegenen Preisen für die Producte der Milchwirtschaft, dieselbe eine viel grössere Bedeutung für sie gewinnen muss, als die Aufzucht von Milchvieh, worin sie nie mit der Marsch werden concurriren können. Dass diese Ueberzeugung der einsichtsvollen Leute bisher aber noch nicht zur That geworden ist, liegt hauptsächlich in der geringen Entwicklung des Molkereiwesens.

Die geringe Anzahl Kühe, die im Durchschnitt ein Grundbesitzer hat, ermöglicht ihm auch mit dem besten Willen nicht, die höchste Verwerthung der Milch zu erzielen; andererseits war und ist es bei der geringen Entwicklung der Verkehrswege dem Landwirthe nicht allemal erreichbar, seine Milchproducte in der von ihm erzeugten geringen Quantität angemessen zu verwerthen.

Wenn auch hier und da ein Butterhändler existirt, der das Product von den verschiedenen Grundbesitzern aufkauft, so ist es doch auch diesem nicht möglich, aus den verschiedenen kleinen Quantitäten ein gleichmässiges, gutes Product herzustellen, wofür er den höchsten Preis erzielen kann. Diese Hindernisse, die einer entsprechenden Verwerthung der Molkereiproducte und demzufolge einer Vermehrung des Milchviehs entgegenstehen, sind nur zu beseitigen durch Bildung von Molkerei-Genossenschaften und wie schon oben erwähnt, haben die Landwirthe der Oldenburger Geest mit ihrem richtig practischen Gefühl die Wichtigkeit solcher Einrichtungen nicht nur für die Rindviehzucht, sondern daraus weiter resultirend für ihre ganze Wirthschaft, ja für ihre uncultivirten Ländereien unglaublich rasch erfaßt und es steht zu hoffen, dass in Folge dessen in nicht zu langer Zeit ein ganz neues Leben für die Oldenburger Geest beginnt.

Dies letztere steht um so mehr zu erwarten, da durch Gemeinsinn der Landwirthe und durch Unterstützung der Regierung auch schon grosse genossenschaftliche Rieselanlagen, durch Aufstauung resp. Rectificirung der Hunte bewirkt, zum Theil vollendet sind.

Es ist dies ein sehr sehenswerthes Werk. Der Plan desselben ist vom Oeconomierath Vincent in Regenwalde gemacht worden und wenn es auch noch nicht in allen seinen Theilen fertig ist, so ist es doch gerade in seinem jetzigen Stadium geeignet, einerseits die colossale Arbeit des Unternehmens, andererseits den grossen Nutzen desselben trotz der nicht geringen Anlagekosten beurtheilen zu können.*) Die ganze vorläufig zur Berieselung in Angriff genommene Fläche beträgt circa 700 Hectar, welche bisher theilweise Haide oder vollständig uncultivirtes Land und nur zum kleinen Theil mässige im Sommer von Trockenheit leidende Wiesen waren. Die Kosten, die durch die Gesamtanlage die Grundbesitzer gemeinsam

*) Der Plan der Anlagen wird auch auf der Bremer Ausstellung ausliegen.



zu tragen haben, belaufen sich ohngefähr auf 80 Thlr. pr. Hectar; hierzu kommen dann noch die Kosten des Einzelnen für das Ebnen und Instandsetzung seiner Grundstücke zur rationellen Berieselung, die vielleicht noch ebenso hoch im Durchschnitt zu veranschlagen sind. Diese letzteren Arbeiten werden aber auch durch die Genossenschaft ausgeführt, indem der Einzelne nach Verhältniss der Anlagekosten dafür bezahlt.

Dieser erste Anfang wird gewiss bald weitere ähnliche Unternehmungen nach sich ziehen, da die vielen kleinen Gewässer, welche meistens mit starkem Gefälle durch das sonst ebene Terrain ihren Weg suchen, Gelegenheit genug dazu bieten. Es ist zu hoffen, dass die Regierung ihre thatkräftige Unterstützung solchen Unternehmungen nicht versagen wird. Bei den Bodenverhältnissen der Geest ist mit Recht zu sagen, „die Wiese ist die Mutter des Ackers“ und dies um so mehr, wenn sich die Gelegenheit bietet, durch die Milchwirtschaft das Product der Wiese schon ohne Anrechnung der Düngerproduction hoch zu verwerthen.

Die producirte Milch wird jetzt meistens zur Butterbereitung verwendet; aber man findet auch besonders im südlichen Theil des sogenannten „Münsterlandes“, dass die süsse Milch mit den Schweinen verfüttert wird oder wie die dortigen Landwirthe sich ausdrücken, „dass die Schweine gleich unter die Kuh gehängt werden.“ Es ist dies ohne Frage keine sehr rationelle Art der Verwerthung und dennoch ist nicht zu leugnen, dass es unter den erörterten, der technischen Verwerthung der Milch entgegenstehenden Verhältnissen vortheilhafter sein mag, als eine verunglückte Butterproduction.

II. Die Schafzucht.

Die Schafzucht ist mit Ausnahme einiger Districte mit den grossen uncultivirten Haide-Ländereien von sehr geringer Bedeutung; es giebt einzelne Gegenden, wo die-

selbe gänzlich fehlt. Dies letztere ist besonders da der Fall, wo der Roggenbau die Hauptsache ist; nach Beseitigung der Ernte wird der Acker sofort bedüngt und gepflügt, um im Herbst wieder mit Roggen bestellt zu werden; es ist also auch keine Stoppelweide für die Schafe zur Verfügung. Ebenso wenig existirt in diesen Bezirken eine andere Schafweide, da kein Klee oder wenigstens nur sehr wenig gebaut wird.

Die Schafracen, welche vorkommen, sind: friesische Marschschafe, englische Langwollracen, Kreuzungen dieser beiden, „rheinische Schafe“, und die sogenannten Haid-schnucken; Merino's sind fast nicht vorhanden. Nach der Zählung von 1873 waren im Herzogthum:

- 149,728 Haid-schnucken,
- 21,331 friesische Schafe resp. Kreuzungen mit englischen,
- 5,555 veredelte Fleischschafe,
- 338 Merino.

In Bezug auf das örtliche Vorkommen dieser verschiedenen Schafracen sind 4 Abtheilungen zu unterscheiden:

1. Die Marsch mit englischen Langwollracen, friesischen Marschschafen und Kreuzungen von beiden.
2. Geestdistricte mit nur Haid-schnucken.
3. do. mit vorwiegend Haid-schnucken und geringerer Anzahl Friesen und rheinischen Schafen.
4. Geestdistricte ganz ohne Schafe.

1. In den Marschen wechselt die Grösse des Schafbestandes von 400 bis 2000 auf die Quadratmeile. Dem ganzen Typus der dort vorkommenden Thiere entsprechend kann man annehmen, dass das reine friesische Marschschaf wenig mehr vorkommt, sondern dass es mit englischem Blut, wenn theilweise auch weniger vermischt ist. Man findet eigentlich nur schöne Körperformen und mancher Oberländer wird sich beim Anblick der Schafe wundern, da er vielleicht nicht erwartet hat, in dieser Gegend fast allgemein verbreitet ein Thier zu finden, welches in

der Figur ganz seinen jetzigen Ansprüchen bei der Schafzucht entspricht.

Die Schafe bleiben im Allgemeinen fast das ganze Jahr auf die Weide und werden nur auf den Stall genommen, wenn zu hoher Schnee liegt; tritt dies letztere ein, so werden sie mit Bohnenstroh, Heu und etwas Hafer ernährt.

Der Absatz von Fettvieh geschieht wohl durch halbjährige Lämmer, zum grössten Theil aber durch Thiere im zweiten Lebensjahre; sie werden natürlich stets auf der Weide gemästet.

Die friesischen Schafe und deren Kreuzungen mit den englischen gebären fast nie unter 2 Lämmer, vielfach bekommen sie auch 3, mitunter sogar 4; je mehr aber das englische Blut vorwiegt, desto geringer wird die Anzahl Lämmer.

Die Wolle wird, wie überall im Herzogthum, schwarz geschoren und beträgt das Schurgewicht 3 bis 5 Kilogramm pro Haupt.

2. In den Geestdistricten kommen in einigen Bezirken bis über 5000 Stück Schafe auf die Quadratmeile, die allerdings zum grössten Theil aus Haid Schnucken bestehen. Diese werden sehr selten auf den Stall genommen, nur in den grössten Nothfällen, wenn der Schnee zu hoch liegt, wird hierzu geschritten und geschieht die Ernährung mit Heu, Lupinen, mitunter auch mit Hafer und Ginster; die Schafe erhalten auch wohl neben Weidegang Beifutter.

Die Lämmer sind so lange bei den Schafen, als sie von diesen angenommen werden. Der Wollertrag ist — ebenfalls ungewaschen — 1 bis $1\frac{1}{2}$ Kilogramm pro Kopf; es ist aber ein sehr schlechtes, haariges Product.

Mit 3 bis 6 Jahren werden die Thiere an den Schlachter verkauft, nachdem sie vorher auf Wiesen- und Ackerländereien einigermassen fettgehütet sind; die schwersten Thiere wiegen ausgeschlachtet 12 bis 15 Kilogramm und wird das Gewicht natürlich auch sehr durch die Ernäh-

rung von Jugend auf beeinflusst. Das Fleisch ist anerkannt das feinste und schmackhafteste unter allem Schaffleisch und ähnelt sehr dem Wildbraten.

Nachts werden die Haid Schnucken immer auf den Stall getrieben, entweder in besonders dazu erbauten Schuppen in der Haide oder sie kommen nach dem Hofe selbst. Es geschieht dies auch im heissesten Sommer, wenn sich die Thiere im Freien viel besser befinden würden und hat man hier nur die Gewinnung des Düngers im Auge.

Im Allgemeinen erkennt man die ganze Haltung der Haid Schnucken in den meisten Fällen doch für keine sehr rentable. Der Ertrag, den dieselben gewähren, ist zu gering und wird fast schon durch die Kosten des Schäfers, der selten mehr als 200 Stück hütet, aufgewogen. Es kommt hierzu, dass sie sich doch auch nicht allein von der Haide ernähren; im Frühjahr und Herbst müssen sie sonstige Weide nebenher haben, im Winter manches andere Futter und dieses wird dann, was das Schlimmste ist, mehr oder weniger dem Rindvieh entzogen, welches dasselbe nicht nur viel besser verwerthen würde, sondern das auch sogar unter diesen Entziehungen von Futter, besonders in Jahren, in welchen lange hoher Schnee liegt, leiden muss. Die Haid Schnucken haben überdies die üble Gewohnheit, wenn sie in Wiesen oder im Herbst auf starken Saaten gehütet werden, dass sie die Halme nicht abbeissen, sondern vielfach die ganze Pflanze mit den Wurzeln herausziehen. Es geht aber theilweise mit den Haid Schnucken, wie mit allen alten Gewohnheiten, man erkennt das Unzweckmässige derselben an, kann sich aber doch nicht so rasch davon lossagen, wenn es allerdings auch Districte giebt, wo den Haid Schnucken noch eine wirthschaftliche Nothwendigkeit nicht ganz abzusprechen ist.

Die friesischen und rheinischen Schafe werden hier zum grössten Theil von den kleinen Leuten gehalten und zwar hauptsächlich zur Milchgewinnung. Sie sind im

Winter, und zwar vom November bis zum Mai, meistens auf den Stall, mitunter kommen sie das ganze Jahr hindurch wenig auf die Weide.

Im Winter erhalten sie Heu, Lupinen, Buchweizenstroh und etwas Hafer. Wie sich schon aus der oben erwähnten grossen Fruchtbarkeit schliessen lässt, sind diese Schafe sehr gute Milchgeberinnen; man rechnet bis zu 3 Liter pro Tag bei entsprechendem Futter.

III. Die Schweinezucht.

Der ganze Bestand der Schweine beziffert sich nach der Zählung von 1873 auf 42,740 Stück. Diese sind aber sehr ungleich über das Herzogthum vertheilt; in dieser Gegend beläuft sich die Zahl unter 300 auf die Quadratmeile, in jener über 1500. Der südliche Theil des Landes hat verhältnissmässig die grösste Anzahl aufzuweisen.

Von den verschiedenen Schweineracen sind am meisten vertreten die Kreuzungen des alten Oldenburger Landviehs mit englischen Racen und zwar unter diesen besonders mit Berkshire und Yorkshire, auch wohl Suffolk; die letzteren kommen auch wohl rein und als Kreuzungen unter sich vor, wenn auch in geringerer Zahl. Ebenfalls findet sich auch noch vereinzelt das alte Landvieh fast rein erhalten und zwar vorwiegend in den Haidedistricten.

In den Marschen wird die Schweinezucht zum grossen Theil nur zum eignen Bedarf betrieben, theilweise genügt sie hierzu nicht einmal und muss noch Schlachtvieh eingeführt werden. Ernährt werden die Schweine hier mit Abfällen aus der Haushaltung und der Molkerei unter Zugabe von vorwiegend Gerstenschrot, im Sommer kommt Weidegang und Grünfutter hinzu.

In den südlichen Geestdistricten, in welchen die Schweinezucht am bedeutendsten ist, erhalten die Thiere, wie schon unter der Rindviehzucht erwähnt ist, theilweise reine süsse Milch; hierzu kommen dann Kartoffeln, Steckrüben, Roggen- resp. Haferschrot und repräsentirt der

Verkauf von Schweinen einen grossen Theil der ganzen Einnahme.

Die Verfütterung der süssen Milch ist jedenfalls, wie schon bemerkt, nichts weniger als eine rationelle Verwerthung derselben, da aber zum grössten Theil die einmal vorhandenen Verhältnisse dem Landwirthe diesen Nutzen an die Hand gegeben haben, so ist es immerhin ein Zeichen von gesunder Auffassung, dass er die Schweinezucht auch wirklich als seine Haupterwerbsquelle ansieht und hierauf alle mögliche Sorgfalt und Pflege verwendet und man überzeugt sich hier so recht, wie bei der Landwirthschaft schon viel gewonnen ist, wenn nur ein bestimmtes Ziel fest im Auge behalten wird, sollte dasselbe auch den sonstigen Verhältnissen entsprechend nicht das vollkommenste sein.

Wenn der Landwirth der Oldenburger Geest, nachdem er zur entsprechenden Verwerthung der Milch gelangt sein wird, mit derselben Ausdauer, Sorgfalt, Mühe und Aufwand von Anlagekosten die Rindviehzucht betreiben wird, so werden die oben ausgesprochenen Hoffnungen bezüglich der auf der Geest zu machenden Fortschritte sich gewiss bald erfüllen.

In der Nähe der Höfe findet man vielfach grössere eingefriedigte Flächen mit Holz resp. Obstbäumen bepflanzt; hier laufen dann besonders die Zuchtschweine am Tage frei umher. Einerseits ist das in der Nähe von Wirthschaftsgebäuden und unter den mehr weitläufig gepflanzten Bäumen wachsende Gras den Schweinen eine beliebte Nahrung, andererseits dient ihnen das freie Umherlaufen und das denselben naturgemässe Wühlen im Boden bekanntlich zur Gesundheit und besonders auch den Mutterschweinen zur grösseren Fruchtbarkeit.

Bei Neubauten sieht man mitunter recht hübsch und practisch construirte Schweineställe, die auch wohl so eingerichtet sind, dass der Dünger längere Tage darunter liegen bleibt, um das Aufsaugen der Jauche durch die Streu zu bezwecken. Der Bedarf an Stroh ist dadurch

grösser, bei dem starken Roggenbau ist aber im Ganzen kein Mangel daran.

Die Schweine selbst, die man sieht, zeugen davon, dass die Zucht mit Verständniss betrieben wird; die Säue sind meist sehr fruchtbar und bringen auch eine grosse Anzahl Ferkel gross. Von den Höfen, wo die Schweinezucht besondern Ruf hat, holt sich Jeder gern sein Zuchtvieh und man sieht den Thieren einer Gegend oft die Abstammung aus einer Familie an; um aber die Nachteile der Inzucht zu vermeiden, wird hin und wieder frisches Blut aus renommirten Ställen anderer Länder eingeführt.

Der Verkauf der Schweine geschieht entweder als Ferkeln von 6 Wochen alt, oder sie werden mit 6 bis 12 Monaten als fett abgesetzt, aber nicht immer lebend, sondern der Landwirth schlachtet selbst und verkauft entweder das Fleisch frisch oder Speck und Schinken geräuchert. Es steht aber zu hoffen, dass, je mehr durch die immer neu entstehenden Chausseen, Eisenbahnen und Wasserstrassen sich der Verkehr hebt, desto mehr dieser Modus des Verkaufs fallen und der Absatz von nur lebenden Schweinen stattfinden wird. Dadurch würde sich der Reinertrag ohne Frage um ein Bedeutendes erhöhen.

IV. Die Bienenzucht etc.

Die Bienenzucht ist im Herzogthum Oldenburg nicht unbedeutend, sie beschränkt sich allerdings fast allein auf die Geestdistricte, in welchen den Bienen besonders durch die Haide und den grossen Buchweizenbau viele Nahrung geboten wird. In den Marschen reducirt sich die Haltung fast auf Null. Von allen deutschen Ländern resp. Provinzen hat Oldenburg fast die grösste Anzahl Bienen und zwar auf 100 Einwohner 14 Stöcke, nur Hessen-Nassau hat eine grössere Anzahl und zwar 26,9.

Eine verhältnissmässig noch sehr geringe Anwendung haben die vervollkomnten Bienenstöcke. Es existiren im

Ganzen nach der Zählung von 1873 32,864 Bienenstöcke im Herzogthum und davon nur 387 mit beweglichen Waben.

Auch die Hühnerzucht ist in dem sogenannten Münsterlande nicht unwesentlich; mancher Bauer zieht im Jahre eine erhebliche Einnahme daraus. Die Höfe liegen insofern günstig für die Hühnerzucht, weil, wie oben erwähnt, dieselben in der Regel mit Baumpflanzungen umgeben sind. Es ist freilich wohl nicht zu leugnen, dass die Hühnerzucht, da die Gefahr nahe liegt, theilweise zur Liebhaberei wird und geworden ist und vielleicht mitunter ausgedehnter betrieben wird, als sich bei einer genauen Rechnung mit der Wirthschaftlichkeit verträgt. Im Allgemeinen ist aber doch die Hühnerzucht hier eine Erwerbsquelle der Bauern und wird dadurch wohl mancher Thaler zu ejnem Kapital zusammengespart werden, der sonst unbewusst, vielleicht noch als Rohproduct in Gestalt von Getreide etc., verschwindet. Das Geld für Eier und junges Geflügel hat zu erwerben besondere Mühe gekostet und desshalb wird es werther gehalten.

Die Ausfuhr von Eiern, besonders nach England und Holland, ist aus den südlichen Landestheilen sehr bedeutend. Das Geflügel nimmt seinen Weg meistens nach der Weser zur Ausrüstung der überseeischen Dampfschiffe.





Berichtigung.

Seite 1 Zeile 18 von unten lies
Knick statt Kniel.

Seite 5 Zeile 2 von unten lies
19 statt 29.











